

Die Anfänge der volksliturgischen Bewegung von Klosterneuburg

Maria Ferschl

39

Die Verfasserin, die die Anfänge der volksliturgischen Bewegung in Klosterneuburg aktiv miterlebte, hat uns diesen Beitrag zur Verfügung gestellt. Vieles, was in der Liturgiekonstitution und der folgenden liturgischen Erneuerung voll zum Durchbruch kam, hat hier bereits seinen Anfang genommen.

Da sich am 11. März d. Jahres der Todestag von Pius Parsch, dem Vorkämpfer der Liturgiereform, zum 25. Mal jährte, dürften die Ausführungen als lebendige Erinnerung von besonderem Interesse sein.

1. Eine Grenz-Situation

Aus dem Ersten Weltkrieg gibt es ein vergilbtes Lichtbild: Ein Feldlazarett in einem Höhlenraum unter der galizischen Erde. Verwundete Soldaten liegen da und schauen auf den Priester, der hier in äußerster Armseligkeit das eucharistische Opfer feiert inmitten seiner österreichischen Kameraden. Dieser Feldgeistliche war Dr. Pius Parsch, Augustiner-Chorherr von Klosterneuburg bei Wien. In erschreckender Deutlichkeit kam es ihm zum Bewußtsein: hier wird etwas vollzogen, was die Umstehenden kaum verstehn. Die Messe erschien vielen wie eine magische Handlung, geheimnisvoll und fremd, bei gutem Willen ehrfürchtig respektiert. Da konnte so ein Soldatenkurat wohl sagen: Mich erbarmt des Volkes. Während des langen Stellungskrieges in den Karpaten ersuchte er gelegentlich einen benachbarten Feldgeistlichen, die Messe für seine Soldaten zu halten, während er selber den Soldaten erklärte, was auf dem Altar geschah. Und er las ihnen die heiligen Texte, die er zuvor übersetzen mußte. Wohl war er seit etlichen Jahren in der Pfarrseelsorge seines Stiftes tätig gewesen, und es war in Aussicht gestellt, daß er nach dem Krieg an der theologischen Lehranstalt des Stiftes die Vorlesungen in Pastoraltheologie übernehmen sollte. Nun aber im Umgang mit den Frontsoldaten wurde es ihm klar, daß diese Männer mit der damals gängigen Meßfeier wenig anzufangen wußten; handelte es sich doch in der Regel um eine stille Messe oder bestenfalls um eine von Anfang bis zum Schluß durchgesungene Liedermesse. Als Feldkurat suchte er diesen Männern die Gestalt der Meßfeier so gut wie möglich aktiv mitvollziehend aufzuzeigen. Zudem erlaubte ihm der Stellungskrieg ein intensives Studium der Heiligen Schrift, und er trug sich schon damals mit dem Gedanken, das Wort Gottes in der Bibel dem Volk nahezubringen.

2. Kiew und die altslavische „Göttliche Liturgie“

Im Jahr 1918 wurde das Regiment aus den Karpaten nach Kiew versetzt. Ein Tor der Freude trotz aller Schrecken und Ängste des Krieges. Welch ein ungeheurer Gegensatz der dortigen „Göttlichen Liturgie“ zu den vielfach dürftigen Meßfeiern vorher! Nicht so sehr die Pracht der Kathedrale mit ihren neunzehn goldenen Türmen, nicht der museale Reichtum einer langen christlichen Geschichte, aber daß diese Feier hier wirkliche Liturgie war, leit-
to-ergon, Sache des Volkes! Daß dieses hungernde, frierende, verängstigte ukrainische Volk zwei Stunden lang und mehr stehend aushielt in ungebro-

chener Andacht, in geistlichem Entzücken, in tätiger Meßfeier, ja, daß sie jedes Wort verstanden, in der zwar veralteten, und doch so ehrwürdigen Volkssprache. Und wie man sich dabei Zeit ließ! Nicht daß der Priester nur so von der Sakristei an den Altar ging – da war ein feierlicher Einzug mit dem hoch erhobenen Evangelienbuch! Opfer des Wortes und Opfer von Weihrauch und von Brot und Wein. Und das Opfer des Gesanges! Des Gesanges von Chor und Volk! Die Soldaten, die mit dem Feldgeistlichen zur Kirche gingen, unwillkürlich verglichen sie den Gesang mit den Hochämtern ihrer Dorfkirchen, wo die Musik zuweilen geradezu profan klang. Hier in Kiew aber war das Heilige! Hier waren keine zünftigen Musikanten am Werk, hier waren die Cherubim und die Seraphim. Wie sehr haben wir uns doch auseinander entwickelt! Hier brauchte es keine Schelle, um erst auf die heilige Wandlung aufmerksam zu machen. Und es brauchte kein Kommuniondekret, weil der Westen es verlernt hat, was hier ein lange dauernder Vorgang ist: das eucharistische Opfermahl der Gläubigen. Auch die Kinder auf den Armen der Mütter empfangen mit dem Löffel das heilige Brot mit dem Tropfen Wein. – Von nun an mußte Pius Parsch eine Synthese suchen von Ost und West. Von eher privater Frömmigkeit und göttlicher Liturgie.

Und da war noch etwas, was dem westlichen Besucher gefiel: Nach der Meßfeier wurden unkonskrierte Brote – Eulogien – ausgeteilt, vor allem für die, die nicht kommuniziert hatten und für solche, die man daheim beschenken wollte; Übergang der Mysterienfeier in den profanen Bereich. Auch dies sollte sich später noch auswirken.

In Kiew lernte Pius Parsch den später berühmten Ethnologen P. Wilhelm Schmidt SVD von Sankt Gabriel bei Wien kennen. Sie bestärkten einander in dem Wunsche, es müsse etwas geschehn, daß das breite katholische Volk zu einem besseren Verständnis der Meßfeier hingeführt werde. Pius Parsch war bereit, für die Verbreitung von Meßtexten zu sorgen. Schon zum Osterfest 1919 wurden solche Heftchen an den Kirchtüren in Wien angeboten. Aber die Zeit war noch nicht reif. Der Klerus empfand diese Aktion als Einmischung, man wollte nichts Neues.

3. In Klosterneuburg entsteht eine Gemeinde bei Sankt Gertrud

Im Chorherrnstift Klosterneuburg übernahm Dr. Pius Parsch nun das Lehramt für Pastoraltheologie. Gleichzeitig war er Novizenmeister. Mit den Novizen hielt er Bibelstunden. An Hand der vier Evangelien wurde eine Synopse erarbeitet; sie taten es mit großer Freude. Viele Stunden brachte Pius Parsch im Beichtstuhl zu. Jahre später erzählte eine Frau, Dr. Parsch habe ihr im Beichtstuhl gesagt, sie solle in der Bibel lesen. Nach einiger Zeit bekannte sie ihm, sie käme mit den vier Evangelien nicht zurecht, immer wieder müsse man da von vorne anfangen; ob er ihr nicht ein Buch über das Leben Jesu geben könne. Er war in Verlegenheit. Da entschloß er sich, einige seiner Beichtkinder zu einer Bibelstunde einzuladen. Das war etwas Ungewöhnliches und fügte sich damals nicht in den Rahmen eines Chorherrenstiftes. Nun gab es aber außerhalb der Stadt Klosterneuburg an der alten Donaustraße ein

kleines Haus, in dem im 13. Jahrhundert eine Art Hospital für Pilger und Wanderer und alte Leute gewesen sein dürfte. An dieser Stelle stand nun ein sehr bescheidenes dörfliches Haus, mit zwei Stuben zu ebener Erde. Es gehört zu einer alten romanischen Kapelle, die der heiligen Gertrud geweiht ist; sie stammt aus dem 12. Jahrhundert und reicht in die Zeit des heiligen Leopold zurück, den Babenberger Markgrafen von Österreich. In der oberen Stadt von Klosterneuburg hatte er seine Pfalz, daneben hatte er die noch heute bestehende romanische Kirche erbaut, die am Michaelstag 1136, sechs Wochen vor seinem Tod, geweiht wurde. Leopold hatte die Augustiner-Chorherrn berufen und ihnen reiche Schenkungen vermacht. Im Bauernhaus bei Sankt Gertrud hielt Pius Parsch nun Bibelstunden. Er mußte es sich gefallen lassen, daß man ein solches Unternehmen zunächst als protestantisch ansah, und so blieb die Bibelgemeinde auf eine Bauernstube beschränkt. Eine spätere Frucht dieser Bibelstunden war ein dreibändiges Werk „Das Leben Jesu“ (1935) als Behelf für Bibelstunden.

Aus dieser Gemeinde einfacher Menschen kam nun der Wunsch nach einer Meßerklärung. So wurde die Bibelgemeinde auch eine Liturgiegemeinde. Am Fest Christi Himmelfahrt 1922 feierte Pius Parsch die erste, damals Chormesse genannte Meßfeier in der Kapelle von Sankt Gertrud. Alle Anwesenden waren dabei aktiv beteiligt. Für seine volksliturgischen Versuche hatte er einen verständigen Mitarbeiter gefunden in Vinzenz Goller, Professor an der Wiener Akademie für Kirchenmusik, der in Klosterneuburg wohnte. Professor Goller hat von da an Woche für Woche Singproben bei Sankt Gertrud gehalten. Bald auch hatte er sich eine Organistin gefunden und herangebildet und für die Kapelle wurde ein Harmonium angeschafft.

4. Die größere Gemeinde

Damals sind in Wien mehrere Strömungen zu einer großen geistlichen Bewegung zusammengelaufen. So begann Pater Kronseder SJ in der Jesuitenkirche am Hof mit seiner Predigtstätigkeit über liturgische Themen. Diese Sonntagabendpredigten zogen immer mehr Menschen an. Nach Kronseder kam Dr. Stonner. Mit dem griechischen Neuen Testament in der Hand erklärte er die Evangelien. Auch in den Jugendverbänden kamen damals Bibelstunden auf. Für die Sodalitäten der marianischen Studentenkongregation hielt P. Wilhelm Schmidt in einer Kapelle neben der Universitätskirche Missa recitata.

Um diese Zeit gab Pius Parsch die Meßtexte jeweils für einen Sonntag lateinisch und deutsch heraus und ließ sie seinen Freunden mit einer Einladung zum Besuch einer „Liturgischen Messe“ auf dem Leopoldsberg bei Wien zustellen. Wie groß war die Überraschung der Teilnehmer, als ihnen am Eingang Noten überreicht wurden: man durfte also mittun! Hier war für die meisten alles neu. Außer der Klosterneuburger Liturgiegemeinde waren auch Teilnehmer aus Wien gekommen. In den orthodoxen und unierten Ostkirchen von Wien hatte man gelegentlich schon eine Meßfeier dieser östlichen Liturgie miterlebt. Jetzt war es auf dem Leopoldsberg ähnlich wie dort. Der

Introitus geschah als wirklicher Einzug. Voran gingen die Sängerbuben mit ihren weißen Kleidern und den roten Schulterstreifen. Dann kam der Priester, in den erhobenen Händen hielt er das Evangelienbuch. Im Chor wurde die Introitus-Antiphon „Ihr Männer von Galiläa“ gesungen, dazwischen sangen die Sängerbuben – die „Scuola“ wie der Ladiner Professor Goller sie nannte – die Psalmverse. Als Ordinarium sang das Volk damals abwechselnd mit der Schola die lateinische Missa de Angelis. Die Orationen sprach ein Lektor in deutscher Sprache. Ein anderer Lektor trug die Lesung vor. Zum Graduale bestieg ein Sängerbub den Ambo, danach sangen alle das Alleluja. Nun betrat der Priester den Ambo, es folgten durch ihn Evangelium und Predigt. Ein wiederkehrender Gedanke war dabei das Geheimnis von dem wachsenden Leben der Gnade in uns. Credo wieder im gregorianischen Choral. Das Offertorium war ein wirklicher Opfergang. Wie in einem Reigen zogen wir hintereinander zum Altar, vor dem ein Gabentisch stand. Auf ihn wurde eine verpackte Opfergabe gelegt, meistens Lebensmittel; Geld wurde in der Regel nicht gespendet. Während des Opferganges wurde wieder ein Psalm mit Antiphon gesungen. Professor Goller hat die Antiphonen für jeden Sonntag durchkomponiert und so der Feier ein eigenes Gepräge gegeben. Die Opfergaben wurden dann für Zwecke der Caritas verwendet.

Zum Schluß der Meßfeier wurde die Terz gebetet, nachdem zuvor schon die Laudes gesungen worden war. Fand die Messe am späten Vormittag statt, dann wurde vorher die Terz gesungen und nachher die Sext.

Wie die Ukrainer nach ihrer Messe die Eulogien austeilten, so versammelte man sich in Klosterneuburg nachher zur Agape. Bei diesen Gelegenheiten wurden Freundschaften geschlossen, manche davon fürs ganze Leben. Die Agape war anfangs in der Bauernstube neben St. Gertrud. Als aber die Teilnehmerzahl immer mehr anwuchs, besonders auch durch Gläubige aus Wien, baute Pius Parsch ein „Heim“ neben der Kapelle. In diesem konnten auch die Bibelstunden, die Übungen im Gesang, auch Vorträge gehalten werden; Vorleseabende etwa mit dem Apostelspiel, dem Ackermann aus Böhmen und anderem.

Im Juni 1932 hatte Pius Parsch zwei Benediktiner aus Beuron eingeladen, sie sollten der Gemeinde von St. Gertrud eine Liturgie- und Choralwoche halten; es waren P. Damasus Zähringer – der spätere Erzabt von Beuron – und P. Richard Beron. Er begrüßte sie als Boten, die „lange vor St. Gertrud und Klosterneuburg die Liturgie gelebt und durch den Schott (seit 1883) ein liturgisches Apostolat ausgeübt“ hätten. P. Richard lehrte die Gemeinde nicht weniger als sechs Chormessen des gregorianischen Chorals, die von da an Sonntag für Sonntag wechselweise gesungen wurden.

Ein besonderes Erlebnis war die Osternacht, die wir damals schon als nächtliche Licht-, Tauf- und Festfeier verstanden. An einem Pfingstfest der folgenden Jahre hielt Bischof Ernst Seidel die Firmung für die Kinder der Gemeinde.

Unvergesslich ist uns das Fronleichnamfest. Wir hielten zunächst Station in der Kirche auf dem traditionsreichen Kahlenberg. In dem hier zum Gedächtnis an den Sieg über die Türken, vor allem durch die Mithilfe des Polenkönigs

Sobieski, aufgestellten Mutter-Gottes-Bildes von Czenstochau sahen wir eine Verbindung mit der „göttlichen“ Liturgie des Ostens. Nach der Terz in der Kahlenberger Kirche ging die Prozession zur Kirche des heiligen Leopold auf dem Leopoldsberg, begleitet mit Prozessionsliedern des Volkes, womit die Liturgie eine größere Volksnähe gewann.

Zu dieser Zeit ersuchte Pius Parsch die Mönche von Beuron, ihre Meßübersetzungen im Schott in seinen wöchentlich erscheinenden Meßtexten abdrucken zu dürfen, ein erster Versuch zur Einheitlichkeit, dem später noch das Meßantiphonar folgte.

5. Zurück zu den Quellen

Einmal fragten wir Pius Parsch, was das lange weiße Band eigentlich bedeutet, das ihm wie eine schmale Stola verknotet von den Schultern über die Brust herabfällt. Er nannte es ein Relikt des weißen Chorrockes, den die Augustiner-Chorherrn im Mittelalter trugen. Immer mehr begriffen wir, daß in unserer Liturgie vieles zum Relikt herabgesunken war. Darüber konnte die ganze Barockkunst nicht hinwegtäuschen. In den Klosterneuburger Zeitschriften des Pius Parsch „Lebe mit der Kirche“, „Bibel und Liturgie“ und „Liturgische Jugend“ wurde uns nun der Blick geschärft, für das, was Christus und die Kirche ursprünglich wollten und was im frühen Christentum geübt wurde. Es ging um Liturgische Bildung für uns. Viele Schriften wurden uns nun zugänglich gemacht. Nun konnten wir lesen und verstehen, wie etwa die Apostolischen Konstitutionen und die Didache gemeint waren. Wir freuten uns, wenn wir an alten Mosaikabbildungen etwas vom Opfergang der alten Kirche sahen, wie wir ihn auch wieder übten. Er war ja nicht untersagt, war er doch in vielen Dorfkirchen noch üblich, besonders bei Toten- und Gedächtnisgottesdiensten.

Einmal mußte Pius Parsch nach Rom gehn und dort seine Liturgischen Neuerungen erklären. Er kam als Gerechtfertigter zurück. Pius Parsch wußte genau, was er wollte, und sein streng kirchlicher Sinn bewahrte ihn vor gewagten Experimenten.

Der Liturgischen Bildung der Gemeinde von St. Gertrud diente jetzt auch das reiche Schrifttum von Pius Parsch. Sein eigentliches Werk war das Volksliturgische Apostolat, das er als Schriftsteller, Herausgeber und Verleger begründet hatte. Richtungsgebend für weite Kreise war auch seine Herausgabe der Heiligen Schrift, zu der er eine Reihe von Fachleuten gewann. Dann sein dreibändiges Werk „Jahr des Heils“, ein Laienrituale „Buch des Lebens“, eine Unzahl von Büchern und Kleinschriften zum religiösen Brauchtum, für den Adventskranz, zur Weihnachtsfeier, eine Volksliedsammlung, das mittelalterliche Klosterneuburger Osterspiel und andere Spiele, liturgische Lesespiele mit verteilten Rollen, Erntedank und vieles andere.

Manche der Gemeindemitglieder von St. Gertrud gingen damals nach Rom und Ravenna. Denn es zeigte sich, daß mit liturgischer Bildung auch ein neuer Stil gefunden wurde, daß eine neue Geschmacksrichtung entstand und

ein gewisser Spürsinn, der Wesentliches vom Unwesentlichen unterscheiden konnte. Eine Frau aus der Gemeinde eröffnete eine Werkstatt für liturgische Paramente, in der versucht wurde, die liturgischen Gewänder aus dem neuen Verständnis von ihrer Grundform heraus zu gestalten (z. B. Glockenkasel). All das war damals weithin Neuland, heute ist es in das Gesamt des kirchlichen Denkens und Fühlens eingegangen. Nicht zuletzt war ein wichtiges Instrument für all diese Bestrebungen die „Liturgia“, ein Unternehmen, das Pius Parsch in der Nähe des Stefansdomes in Wien begründet hatte, und in dem zeitgemäßes religiöses Schrifttum und Kunsthandwerk angeboten wurde.

7. Katholikentag in Wien 1933

Schon früh hatte Pius Parsch angefangen, seine Meßfeiern als Betsingmesen zu halten. Er hatte damit eine Feierform von wahrer Volkstümlichkeit gefunden. Eines der entscheidendsten Momente, der dieser Feierform zum Durchbruch verhalf, war die Meßfeier in Schönbrunn am 12. September 1933, die im Rahmen des Österreichischen Katholikentags zum 250. Gedächtnis des Sieges über die Türken gehalten wurde. Die Veranstalter entschieden sich, den Gottesdienst als Betsingmesse, wie sie von Pius Parsch und seiner Gemeinde gefeiert wurde, zu halten. Die Meßfeier wurde ein voller Erfolg. Die Meßgesänge wurden von einer Bläsergruppe mit Posaunen begleitet. Für die 200.000 Teilnehmer war es ein beeindruckendes Erlebnis, erstmals das Meßopfer in aktiver Teilnahme mit dem Erzbischof zu feiern. Gleich danach verordnete der Wiener Kardinal Innitzer, in jeder Kirche seiner Erzdiözese soll wenigstens einmal im Monat eine Betsingmesse gehalten werden.

Am 13. Januar verstarb in Salzburg

Professor Dr. P. Thomas Michels

Benediktiner von Maria Laach

„Er ging in Freude und Hoffnung Christus, dem wahren König, entgegen.“ So sah er sein Sterben und faßte seinen Heimgang selbst in diese Worte für seine Todesanzeige. Er wird den Lesern unserer Zeitschrift als Übersetzer patristischer und liturgischer Texte für die Hochfeste des liturgischen Jahres und Verfasser mancher Beiträge unvergeßlich bleiben. Eine ausführliche Würdigung seines Wirkens als Liturgiewissenschaftler bringen wir in einem der nächsten Hefte.
